

Das Gedenken braucht Sensibilität

Was die Debatte um den Auftritt von Gregor Gysi am 9. Oktober in der Peterskirche zeigt.

Rolf-Michael Turek, in: Der Sonntag. Wochenzeitung für die evangelischen-lutherische Landeskirche Sachsens

Leider werden in der öffentlichen Auseinandersetzung um den Auftritt Gregor Gysi am 9. Oktober in der Peterskirche die verschiedenen Zugänge zur Zeitgeschichte immer wieder vermischt. Drei verschiedene Zugänge lassen sich voneinander unterscheiden: Erinnerungen von Zeitzeugen (>Primärerfahrungen<); wissenschaftliche Zeitgeschichte und Erinnerungskultur. Das Besondere ist dabei: Erinnerungskulturen differenzieren nicht – das macht die Zeitgeschichte. Erinnerungskulturen vermitteln Botschaften – Botschaften, auf die sich Gesellschaften, Gemeinschaften und Gruppen vereinbart haben.

Dafür ein Beispiel: Der 8. Mai gilt in der Bundesrepublik als >Tag der Befreiung<. Und das wird gefeiert – ohne die verschiedenen möglichen Differenzierungen. Dabei hat sich diese Deutung in der öffentlichen Erinnerungskultur der Bundesrepublik erst im Laufe der Zeit und das auch nur sehr konfliktbeladen durchgesetzt. Obwohl diese Deutung mit der Primärerfahrungen von Minderheiten übereinstimmt, insbesondere der befreiten KZ-Häftlinge, unterscheidet sie sich durchaus von der Primärerfahrung eines Großteils der Deutschen.

Wohl die Mehrheit erlebte das Kriegsende als Zusammenbruch dessen, worauf man gebaut hatte; bei vielen Millionen kamen persönliche Lebenskatastrophen besonderer Art hinzu, vor allem im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland. Auch die Besatzungsmächte interpretierten das Kriegsende ursprünglich keineswegs als >Befreiung< der Deutschen. Die sowjetische Zensur wies eine solche Auffassung scharf zurück. Denn der Befreiungsbegriff konnte ja durchaus rechtfertigend verstanden werden, so als habe das deutsche Volk in seiner Mehrheit die NS-Herrschaft nur unwillig ertragen und den Sieg der alliierten Waffen herbeigesehnt.

Der Begriff war (und ist) geeignet kategoriale Unterschiede zwischen dem Deutschen Reich und den von diesem besetzten Gebieten und von der Anti-Hitler-Koalition befreiten Ländern zu verwischen. So heißt es auch in der grundlegenden Anweisung der amerikanischen Militärregierung vom April 1945 kurz und bündig: >Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als ein besiegter Feindstaat<. Die öffentliche Erinnerungskultur hat hier also eine Umdeutung vorgenommen. Und diese orientiert sich – was völlig legitim ist – an Wertideen, die heute die politische Kultur prägen.

Gedächtnis und Gedenkfeiern sind eben keine zeitgeschichtlichen Symposien, sondern haben einen hohen emotionalen Gehalt. Je nach dem Charakter der Feier dominiert als Grundton Trauer oder Bewunderung, verbunden mit moralischen Wertbezügen, die in tröstender, mahnender oder preisender Absicht akzentuiert werden.

Am Sturz des Bundestagspräsidenten Philipp Jenningers 1988 lässt sich erkennen, was passieren kann, wenn der Unterschied zwischen einer Gedenkzeremonie und einem historischen Kolleg nicht berücksichtigt wird. Am 50. Jahrestag des Programs vom 9. November 1938 sagte er nichts Falsches, aber er verfehlte den Ton, der einer Erinnerungsfeier angemessen gewesen wäre.

Rolf-Michael Turek ist Pfarrer i. R., unterstützte im Herbst 1989 u.a. die Friedensgebete in der Nikolaikirche. Er ist Vorstand im Archiv Bürgerbewegung Leipzig.